

BEATE MAXIAN
Tod im Wiener Rathaus



GOLDMANN

Beate Maxian

Tod im
Wiener Rathaus

Der sechzehnte Fall für Sarah Pauli

Ein Wien-Krimi

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Originalausgabe April 2026

Copyright © 2026 by Beate Maxian

Copyright © dieser Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach G P S R.)

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung

der literarischen Agentur Peter Molden, Köln

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic®, München

Redaktion: Leonora Tomaschoff

KS · Herstellung: ik

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49676-1

www.goldmann-verlag.de

Seien Sie überzeugt, dass dem Emporblühen
und Gedeihen der Stadt Wien meine
wärmste väterliche Fürsorge gewidmet
bleibt und ich mit freudig bewegtem Herzen
die Schlusssteinlegung an diesem Gebäude
vollziehe, als ein Zeichen der Gewähr und
Bürgschaft der sicheren und dauernden
Wohlfahrt meiner treuen und geliebten
Wiener Bürgerschaft.

(Auszug aus der Rede von Kaiser Franz Joseph I. bei
der Schlusssteinlegung des Wiener Rathauses, Quelle:
Das Vaterland, 13. September 1883)

Montag, 10. Februar

Heinrich Frauscher fröstelte.

Er rieb sich die klammen Hände und sah auf seine Armbanduhr. Fünf Uhr morgens. Über Wien hingen dunkle Wolken, tief und drückend wie eine Decke aus Blei. Das fahle Licht der Straßenlaternen kämpfte vergeblich gegen die Dunkelheit an. Seit zehn Minuten fiel schwerer Regen. Dicke Tropfen klatschten aufs Kopfsteinpflaster und sickerten gnadenlos in den Kragen seines mit Lammfell gefütterten Mantels. Er hatte den Schirm vergessen und wollte jetzt nicht mehr umkehren. Er nahm seine Brille ab, steckte sie in die Manteltasche. Für das, was vor ihm lag, brauchte er sie nicht. Die Gassen lagen wie ausgestorben da. Die meisten Menschen schliefen noch. Nur vereinzelt huschten Autos vorbei, warfen für einen Moment grelle Scheinwerferkegel über das nasse Pflaster und verschwanden wieder in der Schwärze. Eine Straßenbahn schob sich quietschend an ihm vorbei. Hinter den beschlagenen Scheiben erkannte er fünf Gestalten.

Er musste nicht weit gehen, um sein Ziel zu erreichen. Der evangelische Friedhof Matzleinsdorf lag still im zehnten Gemeindebezirk Favoriten. Eine hohe Mauer schirmte den Autolärm ab, der tagsüber auf der

Gudrun- und Triesterstraße herrschte. Vera hatte ihre letzte Ruhestätte selbst gewählt, als die Krankheit unaufhaltsam vorangeschritten war und jede Hoffnung auf Heilung von ihr abfiel wie welkende Blätter. Sie hatte kaum darüber gesprochen, nur einmal beiläufig erwähnt, dass sie die Christuskirche dort wunderschön fand. »Markant«, hatte sie gesagt. »Fremd und doch tröstlich.«

Das Gotteshaus wirkte tatsächlich, als wäre es aus einer fernen Welt hierherversetzt worden. Heinrich hatte ihr erklärt, dass der dänisch-österreichische Architekt Theophil Hansen sich vom byzantinischen Stil hatte inspirieren lassen. Über der Vierung, wo sich Haupt- und Querschiff begegneten wie zwei Lebenswege, die sich kurz kreuzten, wölbte sich eine mächtige Kuppel. Sie trotzte dem Himmel wie ein stilles Versprechen, dass es mehr gab als das, was das Auge sah.

Mit Vera über die Kirche zu sprechen, hatte sie abgelenkt und den Schmerz für einen Moment gelindert. Als sie dann vor zwei Jahren dem heimtückischen Bauchspeicheldrüsenkrebs erlag, war alles vorbereitet. Das Grab sorgsam ausgesucht, längst bezahlt, als hätte der Tod sie schon Monate zuvor eingeladen, ihn zu begleiten.

Am Eingang blieb er kurz stehen und ließ den Anblick auf sich wirken. Vor den meisten Grabsteinen brannten Lichter, eingeschlossen in rotes Plexiglas. Bedächtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Jeder Schritt schien schwerer als der vorige.

Als er das Grab seiner Frau erreichte, blieb er stehen und senkte den Kopf. »Hallo, Vera«, begrüßte er sie und betrachtete das weiße und lilafarbene Heidekraut, das er vor drei Wochen gepflanzt hatte. »Die Erika-Pflanzen schauen wunderschön aus. Findest du nicht?«

Früher hatte Vera sie im Herbst in Töpfen auf ihre Dachterrasse gestellt. »Ein bisschen Farbe für die grauen Wintertage«, hatte sie gemeint. Ihr zufriedenes Lächeln, sobald sie Pflanzen in die Erde setzte, hatte sich in sein Gedächtnis eingebrennt. Er sah es in jeder Blume.

Ein Windstoß fuhr über den Friedhof. Er zerrte an Heinrichs Mantel, die Kälte fraß sich durch den Stoff, als wolle sie ihn daran erinnern, dass er noch am Leben war. Ob sie das Wetter da unten spürte? Wahrscheinlich nicht. Dort war es trocken, windgeschützt, abgeschirmt von allem, was hier oben tobte. Kein Regen, kein Heulen des Windes, keine Kälte, die in die Glieder kroch wie ein stummer Dieb. Keine Bösartigkeiten und Kleinkriege. Nur Stille. Und doch konnte er den Gedanken nicht abschütteln, dass sie vielleicht noch etwas wahrnahm. Nicht mit den Sinnen, sondern mit dem, was von ihr geblieben war, irgendwo zwischen Erinnerung und Ewigkeit.

»Ich habe uns etwas mitgebracht«, sagte er leise und griff in die Innentasche seines Mantels. Seine Finger zogen eine kleine Flasche Sekt hervor, die wie ein Hoffnungsschimmer auf bessere Zeiten in seiner Hand glänzte. »Heute wärst du sechzig geworden«, murmelte er, während er den Korken löste. Ein leises Zischen,

dann stellte er die Sektflasche mit sanfter Bewegung auf den melierten Stein der Grabumfassung. Aus der Manteltasche folgte ein zweites Mitbringsel: ein Grablicht.

»Heute gib'ts eines mit LED«, sagte er mit einem schwachen Lächeln. »Das echte bläst der Wind sonst wieder aus, wie die letzten Male.«

Er drehte den kleinen Schalter an der Unterseite. Augenblicklich glomm das rote Plastikgehäuse von innen auf. Ein stilles, stetiges Licht inmitten der Winterkühle. Heinrich ließ den Blick über die umliegenden Gräber schweifen. Die Gestecke mit Chrysanthemen, Astem, Christrosen und Silberkörbchen, die zu Allerheiligen aufgestellt worden waren, verwelkten langsam.

»Aber es leuchten viele Grablichter. Das ist schön«, murmelte er beinahe beiläufig, als stünde er nicht am Rand einer Entscheidung, sondern mitten in einem unspektakulären Montagmorgenbesuch. »Es sind Lichter der Erinnerung, findest du nicht auch, Vera?«

Sein Blick kehrte zur künstlichen Kerze zurück. Sie schien für einen Augenblick heller zu leuchten als zuvor, wie eine Antwort. Nur ein Hauch, doch er ließ ihn innehalten. »Ich habe es versucht, Vera. Ich habe mich von meiner Trauer abgelenkt, noch mehr gearbeitet als früher. Doch ich wurde vom Leben enttäuscht.« Er betrachtete das Grab, als erwarte er eine Antwort. »Weißt du, was das Schlimmste ist? Ich kann nichts tun. Ich kenne die Feinde immer noch nicht, obwohl ich ihre Namen habe. Aber ich glaube, es ist zwecklos, gegen sie vorzugehen. Sie verschwinden einfach wie Seifenblasen, in die man hineinsticht.« Er schüttelte traurig den

Kopf. »Mir fehlt die Kraft. Sollen sie doch denken, was sie wollen. Es kümmert mich nicht mehr.« Er spürte, wie Tränen aufstiegen, und schluckte sie hinunter. »Ich habe niemanden mehr in diesem Leben.«

Langsam, beinahe bedächtig, schob er die Hand in die zweite Manteltasche. Die Kälte des Metalls war ihm vertraut. »Ich weiß«, sagte er, »ich habe dir versprochen, sie zu verkaufen. Du wolltest sie nie in der Wohnung. Aber jetzt bin ich froh, sie behalten zu haben.«

Ein müdes Lächeln huschte über seine Lippen. Er zuckte mit den Schultern. »Weißt du, was mich tröstet? Dass wir uns bald wiedersehen.« Er hob die Waffe, führte den Lauf an seine Lippen wie zu einem letzten, stummen Kuss und drückte ab.

4 Monate später
Montag, 10. Juni

Sarah Pauli warf einen flüchtigen Blick auf ihre Armbanduhr. Fünf Minuten nach halb zehn. Sie hatte noch genug Zeit bis zur Präsentation, die um Punkt zehn beginnen würde. Trotzdem löste sich bereits ein leichter Strom von Anspannung in ihr. Sie war neugierig auf das, was sie im Rathaus erwartete, das nur mehr ein paar Schritte entfernt lag. Sie blieb stehen. Die Sonne wärmte ihre Haut. Sarah mochte den Sommer, auch wenn er jedes Jahr heißer wurde. Aber das Leben spielte sich dann wieder auf der Straße ab, die Gastgärten waren voll, und sie und David konnten bis spätabends auf ihrer Terrasse sitzen. Außerdem musste man keine Jacke mitnehmen, sondern konnte – wie sie heute – einen leichten Sommerpulli, eine Dreiviertelhose und Sandalen tragen. Ihre dunkelbraunen, halblangen Haare hatte sie mit einem schlichten Haarreif gebündelt.

Sie ließ den Blick über die historische Fassade gleiten. In Hörweite stand eine Gruppe Touristen. Die Fremdenführerin erklärte die Geschichte des imposanten Gebäudes. »Das neue Rathaus wurde Ende des neunzehnten Jahrhunderts im neugotischen Stil nach den Entwürfen des Architekten Friedrich von Schmidt erbaut. Der Park, in dem wir stehen, trägt seinen Namen,

und die Statue zu seinen Ehren sehen Sie dort hinten.« Sie zeigte auf den Steinsockel, von dem der steinerne Erbauer auf die Besucher herabblickte.

Sarah ging weiter. Sie hätte den heutigen Termin ohne Weiteres an eine Kollegin delegieren können. Als Chefredakteurin des *Wiener Boten* hatte sie im Grunde andere Aufgaben, als Pressekonferenzen zu besuchen. Doch sie wollte nicht hinter ihrem Schreibtisch versauern und verließ die Redaktion gerne für den einen oder anderen Außentermin. Vor allem, wenn eine Einladung eine geheimnisvolle Note enthielt, so wie jene von Vinzenz Rilbert. Im Gehen zog sie das Kuvert aus ihrer Umhängetasche. Auf dem Umschlag war die Figur der *Vindobona* abgebildet, die personifizierte Allegorie Wiens. In ihren Händen hielt sie die Kapsel mit der Schlusssteinurkunde, ein historisches Erinnerungsstück, das am 12. September 1883 anlässlich der Schlusssteinlegung im großen Festsaal eingemauert worden war, versehen mit den Unterschriften des damaligen Bürgermeisters Eduard Uhl und Kaiser Franz Joseph. Die Urkunde erinnerte an den Bau des Rathauses und an die Befreiung Wiens von der Osmanenbelagerung 1683; ein Jubiläum, das damals groß gefeiert wurde.

Obendrein hatte Vinzenz Rilbert noch einige handschriftliche Zeilen auf Sarahs Einladung gesetzt.

Sehr geehrte Frau Pauli,

es würde mir viel bedeuten, wenn Sie persönlich an der Präsentation teilnehmen könnten. Ich bin überzeugt, dass Sie meine

Vision einer neuen Form der Interaktion zu schätzen wissen werden.

Hochachtungsvoll

Gut möglich, dass alle Journalistinnen und Journalisten handschriftliche Zeilen erhalten hatten. Dennoch: Sie wirkten. Sie war neugierig geworden. Sie kannte den Künstler nicht persönlich, nur vom Hörensagen und aus diversen Zeitungsartikeln. Seit er vor acht Jahren den Pool der Millionärswitwe Friederike Kehl in ihrer Villa an der Küste Istriens gestaltet hatte, war sein Name in aller Munde. Bekannt wie ein bunter Hund, aber zugleich mit dem Glanz eines aufgehenden Sterns. Kaum ein Kunst- oder Lifestylemagazin hatte damals nicht über das Anwesen und den stylischen Swimmingpool berichtet. Vinzenz Rilbert hatte sich, so hieß es in den Artikeln, von der unendlichen Tiefe und Wandelbarkeit des Meeres inspirieren lassen. Auf den Fliesen des Pools verschmolzen unzählige Nuancen von Blau, ein stilles Mosaik der See.

»Wer hinabblickt, glaubt nicht in Wasser, sondern direkt in die Seele des Ozeans zu schauen«, hatte Friederike Kehl in einem Interview für ein Architekturmagazin geschwärmt. Für den Umbau ihrer Villa hatte sie Christine Pleinig engagiert, damals eine junge, wenig bekannte Architektin. Inzwischen war ihr Name mit großen Projekten verbunden. Sarah erinnerte sich gut an einen Artikel, den sie etwa ein Jahr zuvor von ihr gelesen hatte. Eine kluge, beinahe poetische Abhandlung

über die Sprache der Architektur. Pleinig hatte darin das Fenster als Sinnbild beschrieben: als Durchlass von Licht und Luft, als Brücke zwischen Innen und Außen, zwischen Schutz und Weite. Und sie hatte von den Säulen gesprochen, die im Wandel der Jahrhunderte zu Symbolen für Macht und Anmut geworden waren, wie stille Wächter.

Daraufhin hatte Sarah die Architektin gegoogelt. Auf sämtlichen Fotos im Netz trug sie schwarze Kleidung. Ihr dunkelblondes Haar fiel zumeist offen über die Schulter, ihre Augen strahlten wache Lebensfreude aus.

Conny Soe, die Gesellschaftsreporterin des *Wiener Boten*, hatte Vinzenz Rilbert vor einem Jahr interviewt und war seither eine bekennende Bewunderin. In ihrem Porträt beschrieb sie ihn als klug, charismatisch und mit einem Hauch genialer Verschrobenheit. Unermüdlich arbeitete er an Ideen, Projekten und Visionen, die sich vom Gewohnten lösten, behauptete sie. Heute stellte er seine neueste Schöpfung vor. Bis zuletzt hatte geheimnisvolles Schweigen darüber geherrscht, als handelte es sich um ein Staatsgeheimnis höchsten Ranges. Nichts war durchgesickert, obwohl sie und Conny all ihre Quellen angezapft hatten.

Sarah betrat das Rathaus durch den Eingang in der Lichtenfelsgasse. Ein junger Feuerwehrmann stand im offenen Durchgang zum Arkadenhof und nickte ihr grüßend zu. Seit Jahrzehnten war die Berufsfeuerwehr hier aus historischen Gründen für die Sicherheit zuständig.

Vor dem Zugang zur Feststiege traf sie auf ein geheimnisvolles, spitzwinkliges Glasdreieck, das auf

einem quadratischen Sockel thronte. Sie blieb stehen und betrachtete es. Im Inneren des Dreiecks, dessen Spitze nach oben zeigte, sah sie eine Frau in einem eleganten Kleid, das an ein Bild aus der Gründerzeit erinnerte. Regungslos stand sie da, und es schien, als betrachte sie ihrerseits Sarah. Mit Sicherheit hatte die digitale Figur mit der heutigen Präsentation zu tun. Sarah machte ein Foto.

Als sie kurz darauf über die mit rotem Teppich ausgelegten Stufen zum Festsaal hinaufschritt, erschien ihr das Gebäude auf einmal von einer rastlosen Energie erfüllt. Kolleginnen und Kollegen, Kameramänner und -frauen unterschiedlichster Medien tauchten plötzlich hinter und neben ihr auf und stiegen, wie sie, die Stufen empor.

»Na so was. Frau Chefredakteurin höchstpersönlich gibt sich die Ehre«, riss sie eine Stimme aus ihren Gedanken. An ihrer linken Seite war plötzlich Oskar Kretschmer von *Neues der Woche* aufgetaucht, wie aus dem Boden geschossen. In dem schlichten grauen Hemd und der hellbraunen Baumwollhose wirkte er ein wenig verloren im majestätischen Prunk des imperialen Aufgangs. Wie ein Eindringling in eine Welt aus Marmor und Gold.

Sarahs Laune kippte abrupt. Sie konnte Oskar nicht besonders leiden. Ihre Abneigung hatte nicht einmal persönliche Gründe. Es war seine Arbeitsweise, die sie nervte. Für ihn war gründliche Recherche eine lästige Fußnote, während scharfe, möglichst treffsichere und laute Kommentare sein Markenzeichen waren.

»Ja, auch hier«, murmelte sie.

»Geht bestimmt um das ominöse Ding vor dem Eingang«, sagte Kretschmer mit dem Tonfall eines Eingeweihten.

»Könnte sein«, entgegnete Sarah.

»Hoffst, dass der werthe Herr Künstler auf deiner Welle liegt und ein wenig Magie veranstaltet?«, spielte er auf Sarahs wöchentliche Kolumnen über Aberglauben und Symbolik der Stadt an. Manch einer bezeichnet sie deshalb scherzhaft als »Hexe des *Wiener Boten*«.

Sarah reagierte nicht.

»Ist nicht erst vor drei oder vier Wochen sein Kunstwerk im Rathauspark beschädigt worden?« Oskar Kretschmer klang gleichgültig.

Sarah nickte. Es handelte sich um eine Säule in Regenbogenfarben, aus deren Spitze zwei Flügel wuchsen, ein Sinnbild für Freiheit. Erst Anfang März war sie aufgestellt worden. »Ja. Es wurde mit grauer Farbe beschmiert. Ein klarer Fall von Vandalismus.«

Ihr Journalistenkollege zuckte mit den Schultern, als hätte er einen schlechten Witz gehört. »Ist doch eh egal. So bunt wie das Teil ist, fällt eine Farbe mehr oder weniger nicht auf. Wer das bemalt hat, hat es vielleicht sogar als eine Art Ortsverschönerung gesehen.« Er lachte heiser. »Das Ding ist doch nichts weiter als eine bunte Röhre mit lächerlichen Flügeln. Was soll das überhaupt darstellen?«

»Es ist eine Regenbogensäule«, sagte Sarah und bemühte sich, nicht genervt zu klingen. »Sie zeigt, wie bunt die Menschheit ist. Die Säule steht für Stabilität.

Durch den aufrechten Stand wird sie auch als Verkörperung der menschlichen Gestalt verstanden. Die Flügel symbolisieren Freiheit und die Überwindung von Grenzen.«

Kretschmer grinste schief. »Das hätte er auf ein Schild schreiben sollen. Für mich ist es ein Rohr aus Acrylharz, das der Rilbert bunt angemalt hat.« Er schüttelte den Kopf. »Und für so etwas bekommt man Geld. Ich male auch demnächst ein Wasserrohr an und verkauf es als Kunstwerk.«

Sarah schwieg. Es hatte keinen Sinn, mit ihm über Kunst zu diskutieren. Im *Wiener Boten* hatten sie darüber berichtet, und Sarah hatte dies zum Anlass genommen, in ihrer Kolumne die Symbolik dahinter zu erläutern. Kretschmer hatte den Beitrag offenbar nicht gelesen.

»Aber immerhin hat ihm das Beschmierer einen Haufen Publicity eingebracht«, fuhr der Journalist fort. »Wenn ich mich recht erinnere, war er am nächsten Tag schon in der ORF-Morgenshow und hat sich bedauern lassen.«

Sarah nickte. Sie erinnerte sich noch genau, wie er im Fernsehen mit zerknirschter Stimme gesagt hatte: »Nicht jeder versteht Kunst, dennoch sollte man sie respektieren.«

»Aber sei's drum«, sagte Kretschmer. »Zwei Wochen lang wurde die Story durchgekaut, Interviews wurden geführt, und Vinzenz Rilbert durfte in jeder zweiten Diskussionsrunde seinen Senf dazugeben. Als dann die Einladung zur heutigen Pressekonferenz in die Redaktion geflattert kam, wusste natürlich jeder, wer Vinzenz

Rilbert ist. Der Schmierfink hat ihm in Wahrheit einen Gefallen getan. In den letzten Monaten war es still um ihn geworden.«

Sarah setzte zu einer Erwiderung an, wollte erklären, dass kreative Prozesse Zeit brauchten, man sich manchmal zurückziehen musste, doch Kretschmer war noch nicht fertig. »Jetzt gestaltet er bald sogar die Fassade von Gerold Kies' nächstem Luxusbau, ein Boutique-Hotel in der Innenstadt.«

Gerold Kies war Bauunternehmer, spezialisiert auf Luxusimmobilien: exquisite Villen, hochpreisige Ferienhäuser, Wohnanlagen in auserlesenen Regionen, Einfamilienhäuser im Premiumsegment, Fünfsternehotels.

»War nicht ursprünglich ein anderes Kunstwerk im Gespräch, das den Platz ...«, fuhr Kretschmer fort und zeichnete mit Fingern Führungszeichen in die Luft, »verschönern sollte? Ich meine da mal etwas gehört zu haben.«

Sarah hob nur kurz die Schultern, als wollte sie eine lästige Fliege abschütteln. »Keine Ahnung.«

»Egal, spielt eh keine Rolle.« Mit einer nachlässigen Handbewegung wischte er das Thema beiseite. Dann entdeckte er einen Kollegen, mit dem er offenbar dringend etwas Weltbewegendes besprechen musste. »Na dann, wir sehen uns!«, rief er ihr noch über die Schulter zu und verschwand.

Sarah betrat den Festsaal, blieb einen Moment in der Tür stehen und ließ den Blick durch den Raum schweifen.

Der Saal war hoch und beeindruckend, ganz im Stil der Renaissance. Ein StICKKappengewölbe bildete den oberen Abschluss. An den Stirnseiten befanden sich Nischen für Orchester. Hier hatte Carl Michael Zieherer beim ersten Ball der Stadt Wien im Februar 1890 dirigiert. Sie stellte sich vor, wie die Klänge des Walzers *Rathausball-Tänze*, die Johann Strauß eigens für den Ball komponiert hatte, durch den Saal geschwebt waren. Irgendwo hatte sie mal gelesen, dass in diesem Saal 1500 Paare problemlos Walzer tanzen konnten. Ob das stimmte, wusste sie nicht.

Die drei Stuhlreihen vor der Bühne standen in akkurater Symmetrie, als erwarteten sie gespannt den Beginn einer Lesung oder eines Theaterstücks. Doch noch war das Rednerpult auf der weitläufigen Bühne leer. Rechts davon spannte sich eine meterhohe Leinwand. Am hinteren Ende der Sitzreihe stand leicht erhöht ein Tisch, darauf ein Beamer, der mit einem Notebook verbunden war. Eine Frau mit blondem Pagenkopf wachte darüber. Vor dem Ausgang zur Loggia, von der aus man einen wunderbaren Blick auf den Rathausplatz und das gegenüberliegende Burgtheater hatte, standen zwei Tische mit Kaffee, Mineralwasser und belegten Brötchen. Einige Kollegen steuerten direkt darauf zu und griffen nach Kaffeebechern und Sandwiches. Sarah folgte ihnen und schenkte sich in einen Becher Wasser ein.

Es war nicht lange her, dass sie diesen Saal zuletzt betreten hatte. Mitte Februar war sie mit David, Gabi und Chris, ihrem Bruder, beim prunkvollen Blumen-

ball gewesen. Damals hatte sich der Raum in ein Meer aus weißen, gelben, hellrosa und zartlila Blüten verwandelt, als wäre er selbst zum Garten geworden. Die florale Pracht hatte sich zudem den Treppenaufgang hinaufgeschlängelt, als wäre er eigens für diesen Abend erschaffen worden. Und das edle Mooreichenparkett hatte das warme Schimmern der Lichter reflektiert, als wollte es mit den Kronleuchtern um die Wette leuchten. Seither hatten Sarah und David ihren Bruder und dessen Freundin nur dreimal wiedergesehen, zuletzt Ende April bei einem gemeinsamen Essen. Seitdem schlugen die beiden jede Einladung aus.

»Zu viele und zu lange Dienste«, hatte Chris gemeint. Seine Arbeit als Anästhesist im AKH, dem größten Krankenhaus Wiens, forderte alles: Zeit, Energie, Präsenz. Dabei wohnten er und Gabi nur eine Etage über Sarah und David. Aber nicht mal für einen Kaffee hatte es gereicht. Allmählich beschlich Sarah das Gefühl, dass die beiden ihnen aus dem Weg gingen. Aber warum? Es hatte weder Streit noch Verstimmung gegeben. Nicht einmal diese kleinen Reibereien, die Freundschaften manchmal untergraben. Und doch hing etwas in der Luft. Was sie schmerzte, denn Chris war die einzige Familie, die ihr seit dem Unfalltod der Eltern geblieben war. Zumindest begegnete sie Gabi regelmäßig in der Redaktion. Sie war Davids Sekretärin. Und er war Herausgeber des *Wiener Boten*, somit auch Sarahs Chef und zugleich der Mann, mit dem sie ihr Leben teilte. Als Sarah Gabi auf das merkwürdige Schweigen ansprach, hatte diese nur abgewunken, einen Tick

zu schnell. »Du siehst Gespenster. Wir stecken alle im Hamsterrad. Das ist alles.« Ihr Blick war dabei zu Boden gegliitten, ein verräterisches Zeichen.

Natürlich, ihr Alltag war hektisch. Termine, Druck, ständige Erreichbarkeit – das war nichts Neues. Trotzdem hatten sie bisher immer Zeit für ein gemeinsames Essen gefunden. Und dann war gestern am späten Abend die Einladung gekommen. Ungewöhnlich kühl und nüchtern: *Morgen, Abendessen um sieben? Wir müssen euch etwas sagen.* Schlagartig war da wieder dieses ungute Gefühl im Bauch. Irgendwas stimmte nicht. Sarah hatte sofort angerufen, zuerst ihren Bruder, dann Gabi. Beide waren nicht rangegangen. Sie hatte überlegt, in den ersten Stock zu gehen und zu läuten. David hatte sie zurückgehalten. »Mach dich nicht verrückt. Morgen Abend wissen wir, was los ist«, hatte er gesagt.

Sarah hatte ihm nach einer längeren Debatte schließlich zugestimmt und war in ihrem Apartment im Erdgeschoss geblieben. Doch die Entscheidung kostete sie eine schlaflose Nacht. Sie lag wach und starrte an die Zimmerdecke in dem Bewusstsein, dass Chris' und Gabis Schlafzimmer genau darüber lag. Vielleicht war am Ende wirklich alles ganz harmlos, hatte sie sich eingeredet.

Aber was, wenn nicht? Was, wenn Gabi und Chris sich trennten? Daran wollte sie nicht denken.

Plötzlich stieß jemand gegen Sarah. »Entschuldigung«, murmelte ein älterer Kollege und riss sie damit aus ihren Gedanken.

»Kein Problem«, entgegnete Sarah.

Der Saal füllte sich mit Journalistinnen und Journalisten.

Die Stühle schienen darauf zu warten, dass sich die geladenen Gäste endlich setzten. Sarah trank den Wasserbecher leer, warf ihn in den Mülleimer daneben, nahm in der ersten Reihe Platz und zog ihren Notizblock und einen Stift aus der Handtasche. Während die letzten Reporter sich auf freie Stühle fallen ließen, betraten zwei Männer den Saal: Ernesto Milner, der erste Landtagspräsident, in dunklem Anzug mit roter Krawatte, und Vinzenz Rilbert. Mit seinem Dreitagebart und den halblangen, dichten dunkelbraunen Haaren, die er im Nacken zusammengefasst hatte, erinnerte der Künstler Sarah an einen Wikinger aus einer epischen Saga. Mit einer Körpergröße von einem Meter neunzig wirkte er noch imposanter, und seine dynamische Art, sich zu bewegen, verriet Elan. Sarah wusste, dass er fünfundvierzig Jahre alt war, und es stimmte, was man über ihn sagte: Er zog unweigerlich Blicke auf sich, und mit seiner Anwesenheit schien das Energielevel im Raum zu steigen. Doch das locker sitzende, elfenbeinfarbene Hemd aus leichter Baumwolle mit langen Ärmeln, das lässig über den Bund einer eng geschnittenen dunkelgrauen Leinenhose fiel, verriet, dass er kein Seekrieger war. Hinter ihm folgte eine Frau mit schmalen Gesicht und rotblonden Locken. Sie trug ein knielanges Midikleid mit Taillengürtel. Sarah schätzte sie auf Ende dreißig. Der Mann neben ihr wirkte etwas älter, vielleicht wegen seiner Halbglatze. Seine lässig sitzende Jeans und das makellose weiße Polohemd erinnerten

Sarah an die Männer, denen man häufig in Segelklubs begegnete. Die beiden blieben neben der Bühne stehen.

Der Landtagspräsident trat ans Rednerpult, ließ den Blick über die versammelten Gäste gleiten und lächelte verbindlich. »Ich heiße Sie herzlich im Wiener Rathaus willkommen«, begann er mit kraftvoller Stimme, die nahezu den gesamten Saal ausfüllte. »Es freut mich außerordentlich, dass Sie der Einladung so zahlreich gefolgt sind. Ich verspreche Ihnen einen Vormittag, der ebenso spannend wie inspirierend sein wird.« Er machte eine kurze Pause, ließ das ehrwürdige Gemäuer einen Moment wirken und fuhr fort. In wenigen Worten schilderte er, wie die Zusammenarbeit mit dem Multimediakünstler zustande gekommen war. Dass Vinzenz Rilbert im Februar Entwürfe und ein Exposé geschickt hatte und der gesamte Landtag wie der Bürgermeister hellauf begeistert gewesen waren. »Es ist schön, dass das Projekt nun realisiert werden kann. Ein Kunstwerk von Herrn Rilbert steht ja bereits im Rathauspark. Nun werden im übertragenen Sinn weitere im Arkadenhof und im Rathaus folgen. Worum es sich genau handelt, wird Ihnen der Künstler nun selbst erklären.« Er streckte den Arm zur Seite. »Begrüßen Sie mit mir bitte herzlichst Herrn Vinzenz Rilbert.«

Leiser Applaus flammte auf. Sarah fotografierte die beiden Männer auf der Bühne mit dem Handy.

Der Landtagspräsident verließ das Pult und setzte sich in die erste Reihe, sechs Stühle von Sarah entfernt. Vinzenz Rilbert blieb auf der Bühne stehen, aufrecht, reglos, mit der Aura eines Burgschauspielers, der Prinz

Hamlet nicht spielte, sondern lebte. »In diesen Mauern ...« – Kunstpause – »atmet man die politische Geschichte Wiens.«

»Schöner Blubbsatz«, raunte Kretschmer, der sich ausgerechnet neben Sarah niedergelassen hatte.

»Bevor ich Ihnen das Projekt präsentiere, möchte ich Ihnen das Team vorstellen, das gemeinsam mit mir meine Vision umsetzen wird.« Er winkte die Frau und den Mann zu sich, die noch immer neben der Bühne standen. Die beiden betraten das Podest und verneigten sich leicht. Eine Minute später wussten alle, dass die Frau Pamina Feldt hieß, Projektmanagerin war und zugleich für die Rollenaufteilung zuständig. »Ich arbeite mit einer bekannten Schauspielschule zusammen. Über Castings suchen wir geeignete Kandidaten und Kandidatinnen für das Projekt, die dann in die Rolle der historischen Figur schlüpfen«, erklärte sie mit leiser Stimme. Es war ihr deutlich anzusehen, dass es ihr unangenehm war, vor so vielen Presseleuten zu sprechen. Sarah machte auch von ihr und dem Mann ein Foto.

Matthias Eiches, der sich als Regisseur vorstellte, war da anders gestrickt. Ihm fiel es sichtlich leicht, über die Film- und Tonaufnahmen zu sprechen, die in einem speziellen Studio stattfanden. Sarah verstand nicht viel von seinen Ausführungen. Sie waren zu technisch, zu detailliert und für den Artikel, den sie schreiben wollte, ohne Relevanz.

Danach übernahm wieder Vinzenz Rilbert. »Die Dame hinter dem Laptop ist Matthias Eiches Assistentin Nicole Walther.« Er lenkte mit einer kurzen Pause

die Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Was ich Ihnen heute zeigen darf, ist kein gewöhnliches Projekt. Es ist ein Herzenswerk. Und wenn Sie Frau Walther Ihre Visitenkarte geben, wird sie Ihnen Pressefotos schicken, die Sie gerne veröffentlichen dürfen.« Er legte eine weitere Pause ein, als hätte er etwas gesagt, das in seiner Bedeutung nachhallen müsse, bis in die letzte Reihe. Die Gesichter der Journalistinnen und Journalisten blieben sachlich. Rilbert musterte sein Publikum aufmerksam, als wolle er mit jedem Einzelnen Blickkontakt halten. Das hier war zweifellos seine Show. »Ich verspreche Ihnen, dieses Projekt wird Zukunft schreiben.« Vinzenz Rilbert lächelte verschwörerisch.

Da spuckt einer ganz schön große Töne«, murmelte Oskar Kretschmer und verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. »Zeigt er uns jetzt auch noch ein paar bunt angemalte Röhren?«

Sarah schwieg.

Vinzenz Rilbert gab der Frau mit dem blonden Pagenkopf ein Zeichen, und auf der Leinwand erschien eine flackernde Schwarz-Weiß-Aufnahme einer Baustelle. »Sie sehen hier ein Foto des entstehenden Rathauses aus dem Jahr 1875«, erklärte er. »Was Sie nicht sehen, sind die Hunderte Menschen, die hier gearbeitet haben. Doch wir werden einigen von ihnen eine Stimme geben: Tischlern, Dachdeckern, Schlossern, Kunstschmieden und Steinmetzen.« Er machte eine kurze Pause. »Damit Sie sich nun eine ungefähre Vorstellung machen können, lassen wir nun eine Art Fremdenführerin zu Wort kommen.«

Eine virtuelle Figur, gekleidet in der Mode des späten 19. Jahrhunderts, mit Ähnlichkeit zu jener im Glasdreieck. Sie begann, Sehenswürdigkeiten aufzuzählen: etwa das legendäre Riesenfass des Rathauskellers, das 70 000 Liter fasste. Ein neues Bild erschien: Vinzenz Rilbert, der sich davor positioniert hatte, offenbar, um

dessen beeindruckende Größe zu dokumentieren. Danach setzte ein Video ein: ein Kaleidoskop aus Plakaten, die bunt über die Leinwand flackerten. »Die Wienbibliothek beherbergt rund eine halbe Million Plakate«, erklärte Rilbert. »Würde man die Plakate aneinanderreihen, könnten sie eine Plakatwand bilden, von Wien bis Bregenz. Übereinandergestapelt auf DIN-A1-Größe ergäben sie einen Turm von etwa hundertfünfzig Metern. Ein wahres Denkmal aus Papier.« Er betrachtete die Leinwand, als würde er das Vorhaben im Geiste durchspielen. Auf der Projektionsfläche erschienen nun Regalmeter voller Bücher. »Dazu kommen etwa eine Million weiterer Medieneinheiten«, fuhr er fort. »Wahre Schätze aus den Nachlässen bedeutender Persönlichkeiten aus Kunst, Musik und Literatur. Die Bestände wachsen jährlich um rund zehntausend Bücher. Ein Paradies für alle, die mit offenen Augen durch die Geschichte Wiens blicken wollen.«

Dann erlosch das letzte Bild, und die Leinwand war wieder weiß, wie frisch gefallener Schnee.

»Sie haben die Installation beim Zugang zur Feststiege sicher schon bemerkt.« Vinzenz Rilbert deutete mit einer eleganten Bewegung in die entsprechende Richtung. Vereinzelt nickte er durch die Reihen, zögerlich und erwartungsvoll zugleich.

Er senkte die Hand, ließ den Blick kurz schweifen, als wolle er die Aufmerksamkeit einsammeln, bevor sie entweichen konnte. »Die Frau, die Sie dort sehen, ist ein holografischer Avatar«, erklärte er. »Sie verkörpert jene Zeit, in der das Rathaus entstand. Mein Team und ich

planen, im gesamten Gebäude sowie im angrenzenden Park Avatare zu installieren.« Er hielt kurz inne. »Jede Figur wird ein Stück Vergangenheit sichtbar machen. Auf Knopfdruck. Für alle, die bereit sind hinzusehen.«

Kretschmer beugte sich näher zu Sarah, ohne den Blick von der Bühne zu nehmen. »Erst waren es die Zapfsäulen an den Tankstellen, dann die Selbstbedienungskassen in den Supermärkten«, zischte er. »Jetzt kommen offenbar die Touristenführer dran. Wir schaffen uns langsam selbst ab, oder nicht? Wart's nur ab, bald schreibt die KI unsere Artikel.«

Sarah schenkte ihm ein nachsichtiges Lächeln. In deinem Fall wird's kaum jemand bemerken, dachte sie spöttisch.

Währenddessen ließ Rilbert erneut seinen Blick gemächlich über die Köpfe der Anwesenden schweifen. Fast wirkte es, als suchte er nach dem Einserschüler, der ihm die gesamte Geschichte zur Entstehung des Gebäudes auswendig aufsagen konnte. »Sie wissen ja, dass es ein beschwerlicher Weg war, Kaiser Franz Joseph das kostbare Stück Land zu entreißen, auf dem heute unser prächtiges Rathaus thront.« Sein Tonfall verriet einen Hauch von Stolz, als wäre er höchstpersönlich seinerzeit dabei gewesen.

Ein Raunen ging durch die Reihen, Blicke wanderten umher. Sarah begriff, dass viele unter ihnen nur vage mit dieser Episode der Wiener Stadtgeschichte vertraut waren.

»Aber lassen wir den Erbauer doch gleich selbst zu Wort kommen.« Vinzenz Rilbert lächelte geheimnisvoll und hob die Hand zu einer einladenden Geste. Unmittel-

bar erschien auf der großen Leinwand ein Avatar, der dem Architekten frappierend ähnelte. Der virtuelle Friedrich Schmidt nickte höflich, ehe er zu sprechen begann. »Dass das Rathaus seinen heutigen Platz an der Ringstraße fand, verdankt die Stadt weniger dem Wohlwollen von Kaiser Franz Joseph als vielmehr dem unbeugbaren Geist der Wiener Bürgerschaft«, verkündete die digitale Rekonstruktion mit klangvoller Stimme. »Und nicht zuletzt der Entschlossenheit des Bürgermeisters Cajetan von Felder.« Der Avatar machte eine kleine Verbeugung, als wolle er dem 1894 verstorbenen Stadtoberhaupt Tribut zollen. »Felder«, fuhr die künstliche Gestalt fort, »führte zähe Verhandlungen. Er kämpfte gegen die kaiserlichen Vorstellungen, die das Rathaus an jener Stelle vorsahen, an der heute das Parlament steht. Erst nach langen Auseinandersetzungen gelang es ihm, dem Kaiser das Filetstück der Ringstraße für den Bau abzutrotzen.«

Der Medienkünstler gab ein Zeichen, und der virtuelle Friedrich Schmidt verstummte. Vinzenz Rilbert ließ sein charmantes Lächeln über die gesamte Pressemeute wandern. Kein Zweifel: Er wollte sie für sich und sein Projekt gewinnen. Negativschlagzeilen vor der Umsetzung wären nicht gut. »Und natürlich sprechen unsere holografischen Fremdenführer auch über die Erfindungsgabe der Wienerinnen und Wiener.« Ein Zeichen zu der Frau am Laptop, und auf der Leinwand erschien der berühmte Rathausmann.

»Ich bin die raffinierte Antwort auf den Wunsch von Kaiser Franz Joseph, dass keiner der Türme des neuen Rathauses die Höhe von neunundneunzig Metern der

nahe gelegenen Votivkirche übertreffen solle«, verkündete der Ritter mit erhobener Standarte und einem verschmitzten Lächeln. »Doch Wien wäre nicht Wien, hätte man sich nicht eine kunstvolle Lösung einfallen lassen. Der Wille des Kaisers wurde formell erfüllt. Man errichtete einen nur achtundneunzig Meter hohen Turm. Doch dann setzte man mich, den Rathausmann, auf die Spitze.« Es war, als schweife sein Blick über die Dächer der Stadt. »Somit überragte das Gebäude die Türme des Gotteshauses und zählte fortan zu den höchsten Bauwerken der Donaumetropole.«

Vinzenz Rilbert ließ die Aufnahme stoppen. »Bei der Eröffnung und der Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich der 200-Jahr-Feier der Befreiung Wiens hielt dann auch der Kaiser eine kurze Rede.«

Auf der Leinwand erschien nun der virtuelle Kaiser Franz Joseph und erhob seine Stimme. »Als vor zehn Jahren die Grundsteinlegung dieses Hauses vollzogen wurde, habe ich vertrauensvoll die Hoffnung ausgesprochen, dass die göttliche Vorsehung dem Bau einen gedeihlichen Fortschritt und der gesamten Bevölkerung meiner Residenzstadt Wien ihren Schutz und Schirm gewähren möge.«

Vinzenz Rilberts Blick wanderte verzückt über die Gesichter in den Reihen, dann ließ er die Rede des Kaisers stoppen. »Ich denke, Sie haben nun einen Eindruck davon bekommen, was mein Team und ich hier auf die Beine stellen werden. Die Geschichte dieses Hauses erhält ein virtuelles Gesicht.« Er zeigte zur Leinwand. »Übrigens: Diese Rede hat der Kaiser tatsächlich